

[Was bedeutet das alles?]

Heinrich Detering

**Was heißt hier »wir«?**

Zur Rhetorik der  
parlamentarischen Rechten

Reclam



Auf dem Bundeskongress der *Jungen Alternative* hat Alexander Gauland das am 2. Juni 2018 im thüringischen Seebach erklärt. Es lohnt, auch diesen Satz im Zusammenhang der Rede zu lesen:

Wir haben eine ruhmreiche Geschichte, daran hat vorhin Björn Höcke erinnert. Und die, liebe Freunde, dauerte länger als die verdammten zwölf Jahre. Und nur, wenn wir uns zu dieser Geschichte bekennen, haben wir die Kraft, Zukunft zu gestalten. Ja, wir bekennen uns zu unserer Verantwortung für die zwölf Jahre. Aber, liebe Freunde, Hitler und die Nazis sind nur ein Vogelschiss in über tausend Jahren erfolgreicher deutscher Geschichte.<sup>37</sup>

Man denke: über tausend Jahre! Das ist ja wirklich mehr als die paar Jahre, just so lange, wie die Zeit Hitlers und der Nazis deren Absicht zufolge hätte dauern sollen. Im Bann des Schlagwortes vom tausendjährigen Reich erliegt Gauland der Versuchung eines Größenvergleichs, der die deutsche Größe nur deshalb im tausendjährigen Erfolgsmodus halten kann, weil er das zu Verdammende auf ein Dutzend Jahre reduziert.

Nicht weniger sonderbar als Gaulands Zählweise ist seine Wahrnehmung einer tausendjährigen Geschichte unter dem Aspekt ihres »Erfolgs«. So undeutlich auch bleibt, woran sich der Erfolg einer Nationalgeschichte bemessen sollte, so deutlich erscheint als das eigentlich Verdammenswerte an Hitler und den Nazis ihre Erfolglosigkeit (wie die Wirkung eines schlechten Gewürzes, das in der kleinen Menge von bloß zwölf Jahren tausend Jahre Erfolg zu versalzen droht).

Erneut ergibt sich die Wirkungsmacht der auch hier wieder höchst erfolgreichen Provokation des – im Vortrag langsam, genau, fast genüsslich ausgesprochenen – Wortes »Vogelschiss« aus der Kraft der Negation: Was immer es ist, das die tausendjährige deutsche zu einer Erfolgs-Geschichte macht, die Nazis und ihre zwölf Jahre kommen darin nicht vor; sie sind kein Teil davon, sondern bleiben außerhalb der Zählung. Die »ruhmreiche Geschichte«, zu der Gauland und die Seinen sich »bekennen« wollen, ist von der »Verantwortung für die zwölf Jahre«, zu der sie sich ebenfalls »bekennen«, nicht nur syntaktisch getrennt, sondern auch sachlich. Nur aus der vom »Vogelschiss« sorgsam geschiedenen ruhmreichen Geschichte und gerade nicht aus der Erinnerung an die verdammten zwölf Jahre verspricht er sich und seinen Zuhörern »die Kraft, Zukunft zu gestalten«. Aber wer von seiner geschichtlichen Verantwortung so spricht, der hat sie eben damit schon abgestreift. Beim Wort genommen, ist das, was Gauland sagt, das genaue Gegenteil von Björn Höckes Unterstellung, bis 1945 setze die große Vergangenheit sich bruchlos fort. Und doch dienen die beiden gegenläufigen Strategien, das Herausrechnen

ebenso wie die Kontinuitätsbehauptung, demselben Ziel: der Bagatellisierung des Holocaust und damit einem Bild der deutschen Geschichte, dessen Glanz durch keine Verbrechen ernsthaft getrübt wird.

Drastischer noch hat der stellvertretende Vorsitzende der AfD-Fraktion im baden-württembergischen Landtag, Emil Sänze, gleich die gesamte deutsche Geschichte für seinen Kampf gegen Volksfremde mobilisieren wollen. Wenn die demokratisch gewählte Landtagspräsidentin Muhterem Aras, seit Jahrzehnten deutsche Staatsbürgerin, von den Deutschen in der ersten Person Plural spricht, dann versteht Sänze das als eine Provokation, die er zum Anlass für eine unmissverständliche Positionsbestimmung nimmt: »Sie benutzt«, sagt er, »das ›Wir‹, als wäre sie hier voll integriert, sie wird aber nie voll integriert sein qua ihrer Herkunft.«<sup>38</sup> Qua ihrer Herkunft? Das heißt, aufgrund ihrer ethnischen, deutlicher gesagt: ihrer biologischen Zugehörigkeit zu einer nicht aus Deutschland stammenden Familie.

Sänze liegt viel daran, diese Überzeugung möglichst scharf und deutlich zu formulieren; und seine Fraktion unterstützt ihn dabei nach Kräften. Auf deren Website hat er das Gemeinte in einer Weise entfaltet, die an rassistischer Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig lässt. Selbstbewusst, unter seinem großformatigen Porträtfoto, erklärt er dort:

Als der unsägliche Judenmord stattfand, hatten die Vorfahren von Frau Aras daran genauso wenig Anteil wie am Sieg Ottos des Großen über die Ungarn, an den Opfern der Bevölkerung im Dreißigjährigen Krieg, an der Reichsgründung Bismarcks oder an der Verabschiedung des Grundgesetzes. Niemand von Frau Aras' Familie hat in unserem Land Steuern gezahlt oder in den Kriegen dieses Landes fechten müssen oder in seinen Rückschlägen Opfer gebracht. Zum glänzenden Lack dieses Landes, den Frau Aras zitiert, haben ihre Vorfahren nicht beigetragen. Entsprechend brauchen wir keine Belehrung von Frau Aras über den Holocaust, den sie sich hier entgegen ihren leutseligen Versicherungen wie eine nützliche Rosine für ihr Migrationsgesellschafts-Narrativ und für ihre Delegitimierung des gewachsenen deutschen Staatsvolkes aus unserer Geschichte herausselektiert.<sup>39</sup>

Was Sänze hier wie selbstverständlich »Familie« nennt, umfasst eine deutsche Stammtafel, die sich bis zur Schlacht auf dem Lechfeld 955 zurückverfolgen lassen muss. Übersehen hat er, dass den Nachweis dieser Genealogie mutmaßlich nicht nur keine der heute in Deutschland lebenden Familien erbringen könnte; selbst Angehörige des ältesten Adels kämen hier in größte Schwierigkeiten. Auch Opfer des »unsäglichen Judenmordes«, die von deutschen Uniformierten aus Nachbarländern deportiert (und dann auf der Rampe von

Auschwitz, mit dem hier Frau Aras zugeschobenen Terminus, »selektiert«) worden sind, dürften Sänzes Prämissen zufolge nicht mitreden. So wenig wie ihre Nachfahren. Wer unter diesen Nachfahren im Blick auf in deutschen Vernichtungslagern ermordete Vorfahren etwa seine oder ihre Ansicht zum Holocaust öffentlich vorbrächte, verfiel vielmehr demselben Sänze'schen Verdikt wie die aus einer türkischen Familie stammende Frau Aras. Was der AfD-Abgeordnete als Voraussetzung nicht nur für die Übernahme eines politischen Amtes oder für die Teilnahme an gesellschaftlichen Debatten, sondern überhaupt als Voraussetzung einer Zugehörigkeit zu »Deutschland« verlangt, ähnelt bedenklich einem Ariernachweis. Was er ins Netz stellt, ist seine Neuformulierung der Überzeugung, eine Rassefremde könne keine Volksgenossin sein.

Gegen diese Grundhaltung hat der baden-württembergische Ministerpräsident Winfried Kretschmann den Grundsatz in Erinnerung gebracht, es gebe »keine Freiheit für Feinde der Freiheit und keine Toleranz für Feinde der Toleranz«. Darauf wiederum hat der Abgeordnete Sänze geantwortet: »Für mich spricht der Ministerpräsident, der sich hier zum Demokratieggaranten aufwerfen will, die drohende Sprache des Stacheldrahtes und der Internierung.«<sup>40</sup>

Das ist der Tief- und Endpunkt von Sänzes Volkstumsideologie: eine Umkehrung der Verhältnisse von Opfern und Tätern, in der die Feinde der Freiheit sich verfolgt sehen von deren Verteidigern, in der die Rhetoriker der Ausschließung – die doch schließlich vom Lechfeld 955 bis Stuttgart 2018 nur deutsches Volkstum gegen fremde Eindringlinge verteidigt haben – sich angesichts kritischer Gegenstimmen bereits auf dem Weg in die Konzentrationslager sehen.

# Unsere Sprache, unsere Kultur

Wann immer der studierte Historiker Björn Höcke und der auf seine Belesenheit Wert legende Bildungsbürger Alexander Gauland den Versuch einer positiven Bestimmung dessen unternehmen, was sich ihrer Ansicht nach in der erfolgreichen deutschen Geschichte als kulturelle »Identität« zeigt, bleiben die Erträge nicht nur dürftig, sondern widersprüchlich und nicht selten sachlich falsch.

Ebenfalls bei einem Kyffhäuser-Treffen der AfD am 2. September 2017 hat sich Gauland ausführlich auf die »große deutsche Geschichte, Tradition und Kultur« berufen, beginnend mit der Zeit Friedrichs II. von Hohenstaufen, die er »die letzte große mittelalterliche Epoche« nennt.<sup>41</sup> Zwischen Friedrichs Tod in Italien 1250 und Martin Luthers fünfundneunzig Thesen 1517 übergeht Gauland fast dreihundert Jahre, die Blütezeiten der Mystik und des Humanismus; und von Luther springt er mit derselben Unbekümmertheit direkt in die Goethezeit. Sie sei, erklärt er, »der Beginn einer großen Zukunft« gewesen. »Denn, liebe Freunde, ohne die Goethezeit wäre die Bismarckzeit nicht möglich gewesen«; ein Satz, der ihm überraschenden Applaus einbringt. Gauland fährt fort:

Was in der Bismarckzeit, eben auch in diesem [dem Kyffhäuser-]Denkmal, die Vollendung erlebte, hatte Luther begonnen, hatte Lessing fortgesetzt und hatte die goethesche Sprache vollendet. Es war die Dominanz deutscher Kultur und deutscher Sprache in Europa.

Abermals antwortet Gauland dankbarer Applaus.<sup>42</sup>

Doch wofür nimmt der Redner hier Luther, Lessing und Goethe – und wenig später, in einer erweiterten Aufzählung, »Bach, Heine, Goethe, Schiller, Kleist, Schubert« – eigentlich in Anspruch? Für diejenige Durchsetzung einer »Dominanz deutscher Kultur und deutscher Sprache«, die in Bismarck ihre Vollendung und im Kyffhäuser-Denkmal ihren endgültigen Ausdruck gefunden habe. Die deutsche Literatur, Philosophie, Theologie begreift Gauland als Instrumente im Kampf um die deutsche Vorherrschaft. Und als sonst nichts.

Es ist ein erstaunlicher Befund: In keiner anderen Hinsicht kommen Luthers evangelische Rechtfertigungslehre, Lessings Toleranzgedanke, Goethes Humanitätsideal in Gaulands Rede in den Blick als allein in derjenigen einer Machtpolitik – die sich eben

deshalb auch nicht mehr mit Thesen und Dichtungen allein begnügen konnte, sondern der militärischen Expansion bedurfte. Nicht weniger als »die Vollendung« erlebte die Zeit Goethes und Schillers – und mit ihr auch gleich diejenige Luthers und diejenige Friedrichs von Hohenstaufen – in Bismarck und im 1896 auf Anregung des Deutschen Kriegerbundes errichteten Kyffhäuser-Denkmal, in dessen Mitte der militärisch gewappnete Kaiser Wilhelm I. gegen Frankreich reitet. Und umgekehrt: Ohne Bismarck, Kaiser Wilhelm und die Schlacht von Sedan wäre alles, was Luther gepredigt, Lessing inszeniert und Goethe geschrieben hat, leider unvollendet geblieben. (Und kein Erfolg geworden.)

»Wir«, so hat Björn Höcke beim Kyffhäuser-Treffen im Juni 2018 ausgerufen, »müssen uns entscheiden, ob wir Schafe oder Wölfe sein wollen, und wir entscheiden uns dafür, Wölfe zu sein!« Ob er damit nun auf Joseph Goebbels' Artikel im NS-Blatt *Der Angriff* vom April 1928 anspielen wollte, in dem Goebbels den Weg seiner »antiparlamentarischen Partei« ins Parlament damit rechtfertigt, die Nazis gingen dorthin ja nicht »als Freunde, auch nicht als Neutrale«, sondern so, »wie der Wolf in die Schafherde einbricht«, <sup>43</sup> oder ob die Ähnlichkeiten rein zufällig sind – im Bemühen um eine kulturgeschichtlich positive, inhaltlich gefüllte Bestimmung ihres deutschen »Wir« sehen die AfD-Wölfe ziemlich schafsköpfig aus. (Wie ja, Goethes Bemerkung im *West-östlichen Divan* zufolge, »die dummen Eingeengten / Immerfort am stärksten pochten / Und die Halben, die Beschränkten / Gar zu gern uns unterjochten«. <sup>44</sup>)

Denn natürlich lag Luther in seiner volkssprachigen Übersetzung der Heiligen Schrift, in seinen deutschen Flugschriften und Predigten nichts so fern wie der Gedanke einer Einigung und Expansion des deutschen Reiches; kein Ziel verfolgte Lessing mit dem Bemühen um die Etablierung eines aufgeklärten deutschen Nationaltheaters so dringlich wie eben die Verbreitung der europäischen Aufklärung; und keinem deutschen Dichter und Denker war die Idee einer exklusiven Nationalkultur so zuwider wie Goethe. Buchstäblich im Geburtsaugenblick desjenigen romantischen Nationalismus, der mit der Niederlage Napoleons beginnt und deren zur Fratze gewordenes Zerrbild Gauland und Höcke zeigen, in eben den Jahren, in denen Heinrich von Kleist gegen Napoleons französische Soldaten Germania an ihre Kinder ausrufen ließ: »Dämmt den Rhein mit ihren Leichen, / Laßt [...] ihn dann die Grenze sein«, <sup>45</sup> in denen Ernst Moritz Arndt in patriotischen Versen »des Teutschen Vaterland« als den Ort proklamierte, »wo Zorn vertilgt den franschen Tand«, <sup>46</sup> und der Jenaer Burschenschaftler Karl Ludwig Sand den Erfolgsdramatiker August von Kotzebue mit den Worten »Hier, du Verräter des Vaterlandes!« ermordete – in ebendiesen Jahren hat Goethe unablässig daran erinnert, dass es im Wesen der Kultur selbst liege, über die Grenzen zu treten, und dass keine Ideologien so erbärmlich miteinander übereinstimmen wie die konkurrierenden und von Polen und Serbien bis Dänemark und